

Forschungsdesign 4.0

Datengenerierung und Wissenstransfer
in interdisziplinärer Perspektive

Jens Klingner / Merve Lühr (Hg.)

in Zusammenarbeit mit Hendrik Keller, Sarah Kleinmann,

Nadine Kulbe, Andreas Martin, Arnika Peselmann,

Martina Schattkowsky, Christian Schuffels, Henrik Schwanitz
und Ira Spieker

Impressum

ISGV digital Studien zur Landesgeschichte und Kulturanthropologie 1

herausgegeben von
Enno Bünz, Winfried Müller, Joachim Schneider
und Ira Spieker

Redaktion:
Jens Klingner, Robert Langer, Merve Lühr

Layout:
Josephine Rank, Berlin

Technische Umsetzung (barrierefreies PDF):
Klaas Posselt, einmanncombo

Umschlaggestaltung:
Josephine Rank unter Verwendung einer Grafik
von Robert Matzke

© Dresden 2019
Institut für Sächsische Geschichte
und Volkskunde
Zellescher Weg 17 | 01069 Dresden

Bibliografische Information
der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek
verzeichnet diese Publikation in
der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über
<http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Alle Rechte vorbehalten.

www.isgv.de
ISBN 978-3-948620-00-4
DOI 10.25366/2019.04

Diese Maßnahme wird mitfinanziert durch Steuer-
mittel auf der Grundlage des vom Sächsischen
Landtag beschlossenen Haushaltes.



| Inhalt

Ira Spieker, Sarah Kleinmann, Christian Schuffels, Nadine Kulbe Forschungsdesign 4.0	6
Friedemann Schmoll Erbe, Altpapier, Archiv?	28
Sabine Imeri „Open Data“ in den ethnologischen Fächern	45
Stefan Groth Prinzipielle Verfügbarkeit und strategische Transparenz	60
Ruth Dorothea Eggel Mapping Cyberspaces	80
Julia Fleischhack Ethnografisch (um)denken	94
Martin Munke Citizen Science/Bürgerwissenschaft	107
Isabelle Berens, Lutz Vogel Der Erste Weltkrieg als Medienereignis in der Region	125
Walter Fanta Musil online total	149
Gertraud Koch Zur „Datafication“ der Wissensproduktion in der qualitativen Forschung	180
Abkürzungsverzeichnis	196

Erbe, Altpapier, Archiv?

Fragen an den Nachlass „Atlas der deutschen Volkskunde“

Friedemann Schmoll

In den folgenden Überlegungen sollen vor dem Hintergrund der dynamischen Entwicklungen der Digital Humanities Möglichkeiten sondiert werden, ob und wie das Archiv des Atlas der deutschen Volkskunde digitalisiert werden könnte. Immerhin, es handelt sich nicht um irgendwelche Hinterlassenschaften, sondern um die Datensammlung eines kulturwissenschaftlichen Langzeitprojektes, das im 20. Jahrhundert über viele Jahrzehnte hinweg wie kaum ein anderes Forschungsvorhaben die disziplinäre Genese volkskundlicher Kulturwissenschaft begleitet hat.¹ Zu erörtern ist dabei auch die Geschichte dieser von einem ‚kleinen Fach‘ getragenen Großforschung, die seit den späten 1920er-Jahren über mehrere gesellschaftliche

Systeme des 20. Jahrhunderts hinweg betrieben wurde. Wie kann und muss heute mit den verbliebenen Hinterlassenschaften umgegangen werden? Es handelt sich um einzigartiges, aber schwieriges Datenmaterial, das – in welcher Form auch immer – dauerhaft gesichert werden muss. Umgerechnet in vordigitale Papierwährung geht es um rund vier bis 4,5 Millionen Antwortkarten eines ethnografischen Mammutprojektes mit Abermillionen Einzeldaten, dazu noch weiteres Material wie Karten, Zeichnungen, Notenbeispiele, Daten aus Nacherhebungen und mancherlei mehr. Was tun mit diesem Vermächtnis, das heute im unentschiedenen Dasein eines Provisoriums in der Abteilung für Kulturanthropologie/Volkskunde der Universität Bonn lagert? Es ruht dort eher unter modrigen, kaum unter moderaten Bedingungen. Modrig statt moderat – das mag der gefälligen

¹ Vgl. unter anderem Gansohr-Meinel: Fragen an das Volk; Schmoll: Vermessung der Kultur.

Alliteration geschuldet sein. Tatsächlich sind die Bedingungen etwas auskömmlicher, aber eben weit entfernt von einem dauerhaft passablen Zustand. In dieser gegenwärtigen Unübersichtlichkeit und Unzugänglichkeit lässt sich nicht tagelang, sondern gleich Wochen und Monate empirisches Material sichten zur Ausbreitung des Kaffeetrinkens um 1930, zu schwelenden Konkurrenzen zwischen Namens- und Geburtstag, der Verbreitung des Tabakrauchens bei Leichenfeiern, dem Besprechen von Krankheiten oder dem Umgang mit der Nachgeburt von Nutztieren, der Popularisierung moderner kultureller Phänomene wie Schultüte, Muttertag oder das Anzeigen von Todesfällen via Zeitungsannonce, zu Wetter- und Viehheiligen, der Geschlechteraufteilung bei bäuerlichen Arbeiten, Klapperstorch, Osterhase, zum Mann im Mond und vielem anderen mehr. Mit spöttelndem Zungenschlag mag sich das nach angestaubten Belanglosigkeiten aus den Tagen vor dem „Abschied vom Volksleben“² anhören. Tatsächlich ermöglicht dieses einzigartige, schwer zugängliche und noch schwerer verwertbare ethnografische Datenmaterial aus den Kindertagen der empirischen Kulturforschung seltene Einblicke in Lebenswelten vor deren Kolonialisierung, in Alltag und Lebensformen aus äußerst dynamischen Perioden innerer und äußerer Modernisierungsprozesse der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Oder anders formuliert: Wissenswertes zu Leben, Arbeiten, Lieben und Sterben von Menschen. Welche Verantwortung trägt das Fach heute für dieses materielle und immaterielle Erbe?



Abbildung 1: Antwortkarten im Archiv des Atlas der deutschen Volkskunde in den Räumen der Universität Bonn. (Für die Überlassung der Fotos Dank an Helmut Groschwitz.)

Welchen Sinn macht es, diese methodisch schwierigen und ideologisch zumindest nicht unproblematischen Daten über Wege der Digitalisierung für heutige Forschungsinteressen zugänglich zu machen?³ Die Existenz des Archivs ist zwar (noch) nicht akut gefährdet, aber der Zustand ist prekär, zumindest nicht zufriedenstellend, in jedem Falle unentschieden. So bleiben auch Fragen offen, die seit Jahren immer wieder aufgeworfen werden. Anno 1994 klang

2 Geiger/Jeggle/Korff: Abschied vom Volksleben.

3 Hierzu auch Groschwitz: Rewriting.

Michael Simon zusammen mit Thomas Schürmann in der Zeitschrift für Volkskunde noch unwunden gewiss: „Ein Kapital für sich – der Atlas der deutschen Volkskunde“.⁴ Ein Jahrzehnt später trug er das Anliegen in Frageform vor: „Kapitel oder Kapital des Faches?“⁵ Kapitel könnte bedeuten: Man darf es getrost zuschlagen, es besitzt allenfalls noch wissenschaftsgeschichtlichen Zeugnischarakter. Kapital würde dagegen bedeuten: Da ist noch jede Menge Aktualität und Potenzial – es wäre allemal also ein lohnenswertes Unterfangen, die vor fast 80 Jahren manuell erfassten Daten auf digitalen Wegen verfügbar zu machen, auch mit den zu erwartenden Internationalisierungseffekten. Wie auch immer: Dieses Atlasprojekt hat in den vergangenen Jahrzehnten heiße und kalte Stadien des Vergessens und der Wiederentdeckung, der durchaus ambivalenten Einordnung und Bewertung durchlaufen. Zur Diskussion des Problems sollen im Folgenden drei Anläufe unternommen werden.

1. Um was geht es? Vorausgeschickt wird eine knappe Skizze zu den wissenschaftsgeschichtlichen Hintergründen. Wie angedeutet: Ein Fachwinzling wie die Volkskunde stammte im 20. Jahrhundert eines der größten geisteswissenschaftlichen Langzeitprojekte der deutschen Wissenschaftsförderung. In diesem wurde über 50 Jahre lang mit den Methoden der Kartografie und mit Material aus rund 20.000 Belegorten inner- und außerhalb des damaligen Deutschen Reiches Zusammenhängen zwischen Kultur und Raum nachgespürt, bevor das Kapitel in den 1980er-Jahren unvollendet zugeschlagen

wurde. Es war vom Zentrum volkskundlich-kulturwissenschaftlichen Fachverständnisses eher an den Rand gewandert.

2. Was ist der heutige Stand? Was ist zu tun? Über vier Millionen in Zettelkästen eingesargte Antwortkarten sehen einer ungewissen Zukunft entgegen. Nahrungsgrundlage von Papierfischchen und Brotkäfern? Oder aber: Wie sinnvoll, praktikabel oder überhaupt wünschenswert wäre mit heutigen Möglichkeiten der Digitalisierung die Sicherung der Primärdaten und ihre Verfügbarmachung für anschlussfähige (Geo-)Informationssysteme und virtuelle Forschungsumgebungen in Zeiten, da das Interesse an Zusammenhängen zwischen Kultur und Raum neu stimuliert wird? Damit verbunden sind auch ganz andere Probleme, wenn es um Herausforderungen und Zukunftsentwürfe digitaler Wissensproduktionen geht. Aber vielleicht ist das ja schon wieder Symptom für diese Zunft volkskundlicher Kulturwissenschaft, der ja oft und gerne nachgesagt wurde, sie hinke dem Wandel eher hinterher. Obendrein werden wir gerne den ‚kleinen Fächern‘ zugerechnet – nicht aufgrund unserer Studierendenzahlen, aber aufgrund unserer Ressourcen und Infrastrukturen und deshalb auch unseren Möglichkeiten. Von daher mag dieser etwas elegische Erfahrungsbericht vielleicht doch hilfreich sein für die Diagnose von Problemlagen und Schwierigkeiten, wenn es um den Umgang mit historischen Forschungsdaten und Möglichkeiten ihrer Digitalisierung geht.

3. Es existieren durchaus widerstreitende, innerfachliche Sichtweisen, was der Atlas war und wie mit seinem Erbe heute umgegangen werden sollte. Es gibt darüber hinaus freilich auch Außenansichten – öffentliche Wahrnehmungen.

4 Simon/Schürmann: Ein Kapital für sich.

5 Simon: Atlas der deutschen Volkskunde.

Dies offenbarte zum Jahreswechsel 2016/17 eine Reportage mit dem vielsagend-schillernden Titel „Der verlorene Atlas“.⁶ Diese etwas goldglanzgefärbte Geschichte eines „verlorenen Schatzes“, der noch zu heben sei, spülte im vergangenen Jahr allerlei aufschlussreiche öffentliche Ansichten über diese Disziplin hoch und auch allerlei flottierende Digitalisierungsfantasien, die abschließend kurz angetippt werden sollen.

1. „Fragen an das Volk“⁷ und viele Antworten. Zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung des Atlas der deutschen Volkskunde

Zweifelsohne ist die Geschichte des Atlas der deutschen Volkskunde untrennbar verknüpft mit maßgeblichen Etappen der Transformation volkskundlichen Wissens zur akademischen Wissenschaft. Immer wieder galt seine 1928 angegangene Arbeit manchen als ideologisch kontaminiert – schon aufgrund der Zusammenhänge zwischen Raum, Volk und Kultur, die natürlich im 20. Jahrhundert als „Zeitalter der Extreme“ (Eric Hobsbawm) kaum unpolitisch oder gar ideologisch unschuldig gedacht werden konnten. Die Volkskunde mit ihren spätestens seit

dem Ersten Weltkrieg virulenten Interessen an der Grenz-, Auslands- und Sprachinselvölkerkunde wirkte natürlich als Legitimationswissenschaft mit an politisch operationalisierbaren Kultur-Raum-Vorstellungen. So erschien es denn auch mehr oder minder zwangsläufig, dass diese basale Kategorie ‚Raum‘ mit dem „Abschied vom Volksleben“ und den einschlägigen Fachreformen um 1970 am liebsten gleich mit verabschiedet werden sollte. Nur wenig später, nachdem die Förderung der Deutschen Forschungsgemeinschaft Anfang der 1980er-Jahre auslief und nicht mehr in die Zeit zu passen schien, ‚räumelte‘ es mit dem Spatial Turn freilich schon wieder (wenn auch anders) und die „Wiederkehr des Raumes“ war angebrochen.⁸ Um seine über mehrere gesellschaftliche Systeme des 20. Jahrhunderts währende Entwicklung in Stichworten festzuhalten: Es handelt sich in der Geschichte der deutschen Wissenschaftsförderung um ein einmaliges Exempel, bei dem die Deutsche Forschungsgemeinschaft, die zum Start des Projektes 1928 noch unter dem Namen ‚Notgemeinschaft der deutschen Wissenschaft‘ firmierte, über 50 Jahre lang einem winzigen und obendrein noch in vorwissenschaftlichem Zustand schlummern den Fach modernste Großforschung finanzierte. Das Projekt sollte, so die Intentionen, zum innovativen Modellfall deutscher Wissenschaftsförderung avancieren – nämlich ein kleines, aber aus Sicht der Förderer gesellschaftlich relevantes und obendrein interdisziplinär stimulierendes Wissensgebiet auszubauen. Tatsächlich wurde es kein Modellfall. Es blieb ein Sonderfall.

6 Stolz: Der verlorene Atlas.

7 Unter diesem Titel unterzog die Satirezeitschrift *Simplicissimus* das Projekt hämischer Kritik und unterstellte ihm dabei nicht nur weltfremde Erkenntnisabsichten, sondern auch methodischen Dilettantismus im Umgang mit Fragebögen: „Aber ins deutsche Volk reißt man nicht, wie zu den Negern, sondern begnügt sich damit, es mit Abstand kennenzulernen – durch Fragebogen.“ Taha: Fragen an das Volk, S. 82.

8 Osterhammel: *Wiederkehr des Raumes*; vgl. auch Schölgel: *Im Raume lesen*.

Gleichwie: Der Atlas der deutschen Volkskunde hat die disziplinäre Genese dieses Faches von seinem vorwissenschaftlichen Stadium hin zu einer akademischen und universitär verankerten Disziplin maßgeblich begleitet und befördert – durch Ressourcen, durch forcierte inhaltlichen Auseinandersetzungen um seine kognitive Identität sowie durch die Ausbildung institutioneller Strukturen.

Um was ging es inhaltlich? Das programmatische Initial lieferte DFG-Präsident Friedrich Schmidt-Ott 1928:

Angesichts der Bedeutung, welche die Kenntnis unseres großen Schatzes an volkstümlichen Eigenheiten für das Einheitsbewusstsein des deutschen Volkes und das Verständnis seiner Aufgaben besitzt, sowie angesichts der Tatsache, daß dieser volkskundliche Reichtum durch die zunehmende Industrialisierung und die Bewegtheit des modernen Lebens schnell dahinschwindet, ergibt sich die Notwendigkeit einer umfassenden Sammlung der im Volke noch lebenden Reste bodenständigen Kulturguts.⁹

Das hört sich unmissverständlich nach dem seit der Romantik geweckten und die Aktivitäten der Volkskunde maßgeblich stimulierenden Geist des Sammelns und Rettens im Angesicht der zwölften Stunde an. Diese den beschleunigten Wandel von Modernisierungsprozessen kompensierende Funktion trifft freilich nur eine

Seite der Medaille. Die andere: Es ging nicht minder um die Aktivierung wissenschaftlichen Wissens als Ressource bei der Bewältigung von Gegenwartsproblemen. Man erhoffte sich seitens der Wissenschaftsförderung in der Krisenlage gesellschaftlicher Zerrissenheit mit einem nach 1918 zutiefst verstörten Nationalbewusstsein und den territorialen Umwälzungen nach dem Ersten Weltkrieg so etwas wie volkskulturelle Vitalisierung, eine Art leitkultureller Orientierungshilfe zur Erzeugung gesellschaftlichen Zusammenhalts. Kurzum: Dem Volkskundeatlas wurde die Rolle eines effektiven Instruments nationalkultureller Selbstverständigung und Selbstdeutung zugeschrieben. Dadurch geriet ein nachrangiges Wissensgebiet unversehens vom Abseits in den Mittelpunkt der nationalen Wissenschaftsförderung. Fast über Nacht erwuchs mit dem ethnokartografischen Mammutprojekt ein komplexer Produktions- und Umschlagplatz, an dem Vorstellungen von Volk, Kultur und Raum erzeugt wurden.

Auf welchen Grundlagen wurden nun die Abermillionen Daten erhoben, die heute Kopfzerbrechen bereiten und die unbequeme Aufgabe eines angemessenen Umgangs stellen? Zweifelsohne, ein beachtlicher organisatorischer Kraftakt markierte den Auftakt 1928: Binnen weniger Monate wurde eine institutionelle Infrastruktur aus dem Boden gestampft, bestehend aus einer in Berlin angesiedelten Zentralstelle, von der aus Regie geführt wurde, und über 35 Landesstellen inner- und außerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches.¹⁰ Über das eigentliche Projekt hinaus erzeugten diese Instituti-

9 Schmidt-Ott: Einführung, S. 5.

10 Letztere bildeten häufig den Grundstock für teilweise heute noch existierende volkskundliche Landesstellen.



Abbildung 2: Verzeichnis der 1928 neben der Berliner Zentralstelle eingerichteten Landesstellen des Atlasprojektes inner- und außerhalb des ehemaligen Deutschen Reiches.

onen massive Stimulanzien für regionale und überregionale volkskundliche Forschungspraxis. Dringend klärungsbedürftig waren projektintern innerhalb kürzester Zeiträume inhaltliche und

methodische Fragen, die zum einen an das disziplinäre Selbstverständnis des Faches rührten und zum anderen den methodischen Zugriff auf seinen Gegenstand betrafen, wie immer dieser

von den Zeitgenossen umrissen wurde: wahlweise als „bodenständiges Kulturgut“, als „die letzten Reste volkhafter Sonderart“,¹¹ als „Physiognomie deutschen Volkswesens“¹² oder „Eigenart des angestammten Volkstums“.¹³

Während die Disziplin Volkskunde gerade unterwegs war auf dem Weg zur Etablierung als akademische Wissenschaft, steckte die empirische Sozial- und Kulturforschung in den Kinderschuhen. Man hatte sich in den inner- und außerfachlichen Gremien, Ausschüssen und Beiräten alsbald dazu entschieden, Daten zu volkskundlichen Wissensgebieten nicht über Exploratoren zu erheben, sondern via Fragebogen, was auf eine Arbeitsteilung zwischen professionellen Wissenschaftlern und Amateuren zielte. Während die Gewinnung der Daten von Laien vollzogen wurde, blieben die Verwandlung in Kartenwerke, die Auswertung und Analyse den Wissenschaftlern und Wissenschaftlerinnen vorbehalten. 20.000 Gewährsleute mussten also binnen kürzester Zeit methodisch für die Befragungen angeleitet werden, wobei weder mit solch großdimensionierten Projekten noch mit methodischen Aspekten wie Fragetechniken, Standardisierungs- und Auswertungsmöglichkeiten oder Visualisierungstechniken Erfahrungen existierten. In der Hauptsache bestand das Heer der ehrenamtlichen Gewährsleute aus Lehrern, Pfarrern oder bürgerlichen Honoratioren; die männliche Form trifft nahezu vollständig. Herbert Schlenger begründete diese prominente Stellung wie folgt:

Der Lehrer, in der Regel selbst ein Kind des Landes, besitzt die unentbehrliche Einfühlungsgabe und Volksverbundenheit, um Form und Inhalt volkskundlicher Fragebogen zu verstehen und sie nach jeder Richtung, sowohl technisch mit Zeichnungen wie inhaltlich, klar und vollständig auszufüllen. [...] Wer anders, als der aufgeklärte Lehrer oder Geistliche oder sonstige Gewährsmann, der in und mit seiner Ortsgemeinschaft lebt, ist überhaupt dazu in der Lage, allgemeine Urteile, z. B. über die Funktion eines Brauches, die Bedeutung einer Vorstellung, die Tiefe und Zähigkeit eines Aberglaubens, das bewußte Festhalten an traditioneller Gestaltgebung bei Bauformen, Geräten, Handgriffen usw., kurzum über das eigentlich Volkskundliche abzugeben?¹⁴

In jedem Fall schauten die Gewährsleute auf das ‚Volksleben‘ und die ‚Volkskultur‘ sozusagen kraft Amtes, geprägt von der sozial exponierten (Sonder-)Stellung im untersuchten sozialen Raum, kraft ihrer Sozialisation und ihrer pädagogischen Profession – ob idealisierend oder abwertend, häufig moralisierend.

Wie sah die Praxis der Datenerzeugung und -bearbeitung konkret aus? Ein mittlerweile bereits geläufiges Foto der beiden Volkskundler Reinhard Peesch und Richard Beitzl in der Berliner Zentralstelle um 1930 beim Einarbeiten von Daten in Karten macht ein Selbstverständnis der

¹¹ Boehm: Volkskunde, S. 4.

¹² Heppner: Atlas der deutschen Volkskunde.

¹³ Steller: Volkskunde-Atlas, S. 254.

¹⁴ Schlenger: Grundlagen des Atlas, S. 60.



Abbildung 3: Reinhard Peesch (links) und Richard Beitz (rechts) um 1930 in der Berliner Zentralstelle beim Bearbeiten von Daten.

Akteure als Wissenschaftler und eine symbolische Repräsentation der Disziplin Volkskunde sichtbar, die keinerlei Berührungspunkte aufweisen mit dem angestaubten Stereotyp des romantisch gestimmten Volkskundlers auf Wanderschaft, der etwa in den Fußstapfen eines Wilhelm Heinrich Riehl unterwegs auf der Suche nach der Volksseele sein könnte. Im Gegenteil, auf diesem Foto präsentiert sich die bereits seinerseits mitunter als Liebhaberei belächelte Wissenschaft radikal modern und voll auf der Höhe der Zeit. Die weißen Kittel der Jungwissenschaftler symbolisieren einen szientistischen Zeitgeist, der sich orientiert an naturwissenschaftlichen Leitbildern, aber kaum am Vorbild von Volksforschern bei der Erkundung von ‚Land und Leuten‘. Hier geht es nicht nur

um den Prozess alltäglicher Datenverarbeitung, sondern auch um Reputation und Anerkennung als Wissenschaft.

Bei dem Foto handelt es sich um eine Momentaufnahme wissenschaftlicher Alltagsarbeit, bei der Kultur und Lebensweise erhoben, vermessen und in ihren räumlichen Bezügen visualisiert werden. Es ist dies ein komplexer Prozess, der eine Vielzahl von Stationen und Arbeitsschritten umfasst. Klärungsbedürftig erschien zunächst die Frage, was denn überhaupt volkskundlich relevant sein sollte und was nicht. Unmittelbar um das Projekt lagerten sich Diskussionen um eine Ordnung volkskundlicher Wissensbestände. Ursprünglich angedacht waren 1.000 Fragen aus der noch instabilen und fluiden Ordnung volkskundlichen Wissens mit zahllosen Unter-

fragen. Realisiert wurden letztlich 243 Fragen (in der Regel unterteilt in Unterfragen) zu Themengebieten wie häusliches Leben, bäuerliche Arbeit, Aberglaube, Feste und Feiern, Liebe und Ehe, Nachbarschaftsbeziehungen, Kindheit, Spiele, Geburt und Tod, die in fünf Fragebögen zwischen Februar 1930 und Januar 1935 versandt wurden. Es handelt sich also um einen denkbar kurzen Zeitraum, in dem innerhalb des voraussetzungs- und erfahrungslosen Großprojektes auch basale methodische Fragen und Probleme geklärt werden mussten. Wie sollte die Gestaltung und Distribution der Fragebögen geregelt werden? Wer sollte gefragt und was erfasst werden oder wer und was eben nicht? Wie sollten die Fragen formuliert werden, um aussagefähige und auswertbare Antworten zu erhalten? Wie gesagt: Die empirische Forschung entbehrte weithin verlässlicher Erfahrungsfundamente, sodass mit all diesen Fragen kaum systematisch und kontrolliert umgegangen wurde.¹⁵

Die Daten wurden ausgewertet und eingearbeitet in Karten, die wiederum zu visuellen Repräsentanten deutscher Volkskultur transformiert wurden, um nun als solche Wege zu bestreiten aus den Refugien der Expertenmilieus in solche populären Wissens und öffentlicher Kommunikation. Kurzum: Es handelt sich um komplexe Prozesse der Generierung, Auswertung und Kommunikation der Daten.¹⁶ Vor den inhaltlichen Ausführungen waren auf den Erhebungsbögen Angaben zum untersuchten Ort und zum Bearbeiter zu machen. Während sich die Anga-

2 3 190 29 6 c 140-29-6c	
Alle Eintragungen auf den Fragebögen müssen sich ausschließlich auf den oben stehenden Ort beziehen. Für einzelne Angaben über andere Orte bitten wir weitere Bögen anfordern.	
Ort (amtlicher Name des Ortes): <u>Badknechtsteden</u>	
Postleitzahl: <u> </u>	
Kreis (Regierungsbezirk, Amt, Kreis, Hauptmannschaft, Bezirk): <u>Badknechtsteden</u>	Provinz (Regierungsbezirk, Landeskommissariatsbezirk, Kreishauptmannschaft, Kreis, Land, Amt): <u>Ober-Bayern</u>
Nächste Bahnstation: <u> </u>	
In welche Orte gehen die Einwohner zur Arbeit (in Fabriken usw.)? <u>Badknechtsteden</u>	
Wohin gehen die Einwohner für gewöhnlich zur Kirche? <u> </u>	
Wie verteilen sich gottesdienstlich die Einwohner auf die verschiedenen Religionsbekenntnisse?	
a) <u>kath.</u>	b) <u> </u>
c) <u> </u>	
Bearbeiter (Vater- und Nachname): <u>Rudolf Kriss</u>	
Stand oder Beruf: <u>Lehrer</u>	Alter: <u>28</u>
Geburtsort: <u>Badknechtsteden</u>	Provinz (l. o.): <u>O.B.</u>
Seit wann im Ort: <u>seit Geburt</u>	Zeigle Aufstiegt: <u> </u>

Abbildung 4: Auf den Antwortkarten waren Ort und Bearbeiter anzugeben. In diesem Falle handelte es sich um Rudolf Kriss, der 1929 mit einer Dissertation über das „Gebärmuttervotiv“ promoviert wurde. Im Nationalsozialismus wurde er als katholischer Kritiker des Systems verfolgt.

ben zum Bearbeiter in der Regel auf wenige sachliche Informationen beschränkten, ermöglichten die Angaben zum Ort der Erhebung für die Gewährspersonen schon wesentlich mehr Handlungsspielräume, sodass die gelieferten Hinweise eine deutliche Variationsbreite aufweisen. Auf Zusatzbögen konnten weitere differenzierte Angaben gemacht werden, wodurch kleinere Ortsportraits oder eingehende Angaben zu Prozessen der Enttraditionalisierung und des sozialen und kulturellen Wandels möglich waren. Diese Möglichkeiten wurden höchst unterschiedlich von minimalistischen Sachangaben bis zu ausführlicheren Lokalbeschreibungen ge-

¹⁵ Hierzu unter anderem Wildhagen: Atlas der deutschen Volkskunde.

¹⁶ Schmoll: Volk in die Karte.

nutzt, sodass das Datenmaterial bereits auf dieser Ebene heterogen ausfällt.

Gleichfalls manifestiert sich schon hier als normative Voraussetzung eine als deutsch und christlich verpflichtete Kulturvorstellung, durch die andere, nicht in diese Raster fallenden Wirklichkeitsbereiche exkludiert wurden beziehungsweise in der Wahrnehmung und Erfassung erst gar nicht auftauchten. Die Frage, wohin die Bewohner des Ortes zur Kirche gehen, impliziert offenkundig alternativlos, dass sie zur Kirche gehen. Atheistische Einstellungen beziehungsweise eine nicht vorhandene Kirchenzugehörigkeit oder gar eine über die christlichen Konfessionen hinausgehende Religionszugehörigkeit existierten schlichtweg nicht.

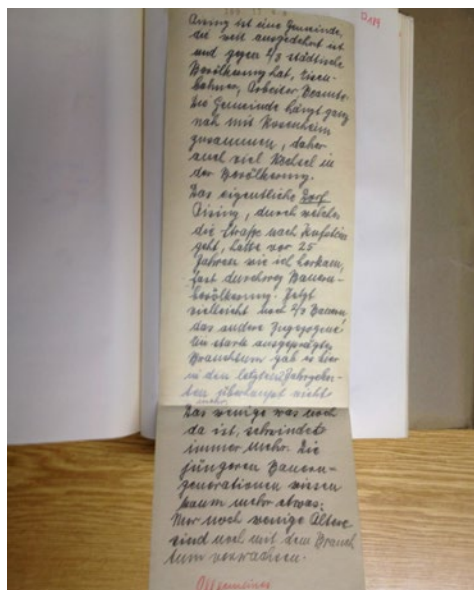


Abbildung 5: Ausführliches Portrait der Ortschaft Aising bei Rosenheim.

Dieses Exklusionsprinzip verstärkte sich entsprechend bei den Frageinhalten.¹⁷ Deutlich wird dies – um nur ein Beispiel auszuwählen – an den 1932 erhobenen Fragen 101 bis 105, welche die Praxis der Taufe und damit verbundene Ein- und Vorstellungen betrafen. Sie ermöglichen überaus differenzierte Einblicke in die Einzelheiten und regionalen Unterschiede der Taufpraxis, wenn nach (auch geschlechterspezifischen) Farben von Taufkleidern, den Kriterien der Wahl der Taufpaten, Datum und Ausgestaltung der Festlichkeiten, dem Glauben der Übertragung von Persönlichkeitsmerkmalen des Taufpaten beziehungsweise seines Vorbildcharakters, der Namensgebung, mundartlichen Bezeichnungen des Taufpaten, Geschenkgewohnheiten gefragt wurde.

Allerdings: Den Fragen und der Erhebungspraxis lagen Prämissen einer homogenen deutschen, ausschließlich christlich geprägten Volkskultur zugrunde, die sich so vor allem in vormodernen dörflichen Lebenswelten und nicht in modernen Milieus finden sollte. Indem ausschließlich nach der Praxis der christlichen Taufe gefragt wurde, wurden Rituale des Lebenslaufes anderer religiöser Provenienz beschwiegen und quasi für nicht existent erklärt, in jedem Fall für eine als „deutsch“ verstandene Volkskultur nicht als maßgeblich erfasst. Minoritäten, soziale oder religiöse Differenzen, multiethnische Verhältnisse existierten schlechterdings nicht. Kulturell heterogene Wirklichkeiten wurden „leitkulturell“ homogenisiert. Diese festgeschriebenen Vorannahmen über deutsche Volkskultur im Raum

¹⁷ Alle 243 erhobenen Fragen sind im Wortlaut abgedruckt in Zender: Atlas der deutschen Volkskunde, S. 22-32.

bis 15	15-25	25-40	40-60	60-80	m	tbl.		
bis 15	15-25	25-40	40-60	60-80	w	tbl.	77	11 210

49. Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder vom Laufen a) ins Getreidefeld, b) in Weingärten oder andere Anpflanzungen abzuhalten? (z. B. Roggenmuhme, Enongermoer, Kornmutter, Sau, Katze, Wolf, Fuchs, Bär, Kornmann, der Alte, Popel, Bilwis, Kornengel, Jude, Zigeuner, Bug, böser Mann, Teufel sitzt im Korn)

Zigeuner Kornmann!

Abbildung 6: Mit der Frage 49 wurden Typen und Bezeichnungen für Schreckfiguren gesammelt, mit denen Kinder vom Betreten landwirtschaftlich genutzter Flächen abgehalten werden sollten.

sollten also im Vollzug des Projektes empirische Bestätigung erfahren. Die Daten und Karten bilden nicht nur eine soziokulturelle Wirklichkeit in Teilen ab, sondern konstruierten genauso eine gewünschte.

Und sie fixierten das Bild einer einheitlichen kulturellen Wirklichkeit mit verbindlichen Vorstellungswelten, Denk- und Glaubensformen. Dies mag deutlich werden an Frage 49 nach Schreckfiguren: „Hat man eine besondere Redensart, um die Kinder vom Laufen: a) ins Getreidefeld, b) in Weingärten oder andere Anpflanzungen abzuhalten? (zum Beispiel Roggenmuhme, Enongermoer, Kornmutter, Sau, Katze, Wolf, Fuchs, Bär, Kornmann, der Alte, Popel, Bilwis, Kornengel, Jude, Zigeuner, Butz, böser Mann, Teufel sitzt im Korn).“ Oder am Beispiel der Frage 225, bei der es um kleine Praktiken des Gegenzaubers bei alltäglichen Fehlleistungen wie Stolpern oder Versprechen geht: „a) Jemand stolpert über einen Stein (oder ähnliches). Was tut er

daraufhin? (zum Beispiel er geht noch einmal über die gleiche Stelle); b) Was sagt man dazu? (zum Beispiel hier liegt Wort aussprechen? d) Was bedeutet es, wenn man sich in einem Worte oder Satze verspricht?“

Auch hier wird der Konstruktionscharakter dieser wissenschaftlichen Praxis deutlich, die nicht zwischen quantitativ und qualitativ relevantem Material unterscheidet. Unabhängig von quantitativem Gewicht und Verankerung von Gewohnheiten oder Vorstellungen wurden diese, wenn sie einmal erfasst und nachgewiesen werden konnten, im Prozess der kartografischen Bearbeitung als relevant ausgewiesen und ihre Verbreitung im Raum festgeschrieben. Eine komplexe und vielschichtige Wirklichkeit in ihrer Differenziertheit und Heterogenität erfuhr also eine Homogenisierung. Einzelne Aspekte beziehungsweise Nachweise von Phänomenen konnten in Bedeutung und Relevanz aufgewertet und einer Essentialisierung zugeführt werden. Die-

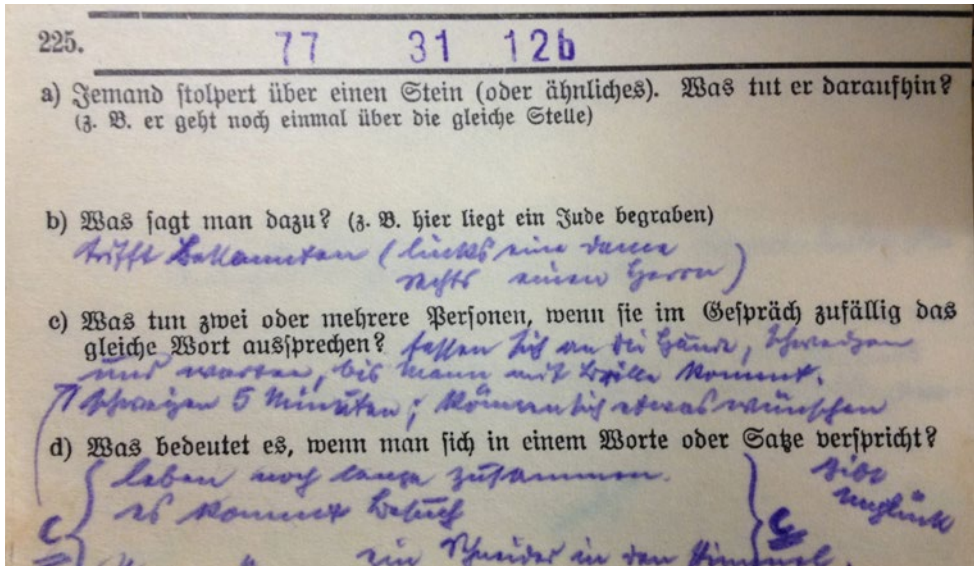


Abbildung 7: Handschriftliche Notizen und Ergänzungen zur Frage 225, mit der kleine Praktiken des Aberglaubens erhoben wurden.

ses Verfahren ermöglichte eine Verabsolutierung einzelner kultureller Facetten, sodass Kultur eine Standardisierung und Vereinheitlichung erfuhr, die ihrem Wesen nicht entspricht. Unabhängig von diesen Implikationen war das methodologische Bewusstsein für den Umgang mit größeren Datenbeständen äußerst gering. Die Fragen waren so gestellt, dass sich in den Beschreibungs- und Antwortmöglichkeiten eine schier grenzenlose Bandbreite zwischen puristischer Information und epischer Erzählung eröffnete. Das bedeutet für eine mögliche Digitalisierung heute also, dass sie aufwändig und damit teuer ausfallen würde.

2. Müll oder Schatz? Anmerkungen zur heutigen Bedeutung des Archivs des Atlas der deutschen Volkskunde

Angeichts der nicht unproblematischen Lage der materiellen Hinterlassenschaften des Atlas der deutschen Volkskunde erscheint es derzeit weithin unentschieden, welches Schicksal das Erbe der über vier Millionen Antwortkarten erfahren wird. Das Archiv sendet jedenfalls in regelmäßigem Abstand Signale der Aufmerksamkeitserzeugung aus. Die Bedingungen seiner Lagerung rufen regelmäßig in Erinnerung, dass bislang keine befriedigende Lösung in der

Frage ihrer Sicherung gefunden werden konnte. Natürlich hat die Digitalisierungseuphorie der vergangenen Jahre immer wieder neue Überlegungen und diesbezügliche Anläufe angestachelt. In der jüngeren Vergangenheit gab es regelmäßig Treffen mit Vertretern der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde als Fachverband, dem Institut des Landschaftsverbandes Rheinland, der Universität Bonn und anderen mit dem Volkskundeatlas befassten Institutionen und Einzelpersonen. Durchaus nicht eindeutig schien mitunter die Frage der Besitzverhältnisse. Wem gehört dieses Atlasarchiv überhaupt? Der Deutschen Forschungsgemeinschaft, der Bonner Universität, dem Fach Volkskunde? Eine Digitalisierung des Archivs wurde immer wieder als durchaus wünschenswert erachtet, während Wege der Realisierung nicht so einfach ausgemacht werden konnten. Schienen anfangs die Chancen und Möglichkeiten – auch mit Blick auf die Erfahrungen der Rostocker WossiDiA-Aktivitäten – ungetrübt optimistisch, offenbarten sich alsbald die damit verknüpften Schwierigkeiten.¹⁸ Es gab durchaus maßgebliche Stimmen, die auf Schwierigkeiten der Erhebungszeit der 1930er-Jahre hinwiesen und eine ideologische Kontamination der Daten befürchteten. Können in der NS-Zeit erhobene Daten überhaupt unkommentiert in virtuellen Forschungsumgebungen verfügbar gemacht werden? Auch praktische Aspekte wie der Umfang der Datenmassen warfen alsbald Fragen nach den Grenzen des Möglichen und Machbaren auf. Gibt es in diesem kleinen Fach die notwendigen technologischen Kompetenzen? Welche Kooperati-

onspartner sind vonnöten? Welche Strukturen müssen aufgebaut werden, um solch ein Projekt zu stemmen und obendrein noch Forschungsimpulse zu setzen? Obwohl weitgehend Konsens besteht, dass der momentane Zustand auf Dauer nicht befriedigend sein kann und Digitalisierungsexperten wie Christoph Schmitt oder Elguja Dadunashvili zur Verfügung standen, erlahmten die Initiativen aufgrund zahlreicher ungelöster Probleme alsbald. Für eine reine Sicherung des Materials sind mittlerweile die Fördermöglichkeiten geringer geworden. Um die Daten für neue Forschungskontexte zu aktivieren und für andere Forschungsinteressen anschlussfähig und auch mit räumlich-zeitlichen Organisationsformen aus Geoinformationssystemen (Kartenanwendungen) zu verknüpfen, bedarf es Ressourcen und Kompetenzen, die ein kleines und methodisch in solchen Herausforderungen unerfahrenes Fach sehr schnell überfordern.

3. Missverständliche Popularität und Resonanzen. Zur öffentlichen Wahrnehmung des Atlas der deutschen Volkskunde

Während allerlei innerfachliche Initiativen immer wieder euphorisch angegangen wurden, um alsbald aufgrund unwägbarer Handlungsmöglichkeiten ins Stocken zu geraten, suggerierte zum Jahreswechsel 2016/17 eine Reportage im ZEITmagazin, dass man solche Erbschaftsangelegenheiten doch auch sehr viel unbeschwerter und unverkrampfter angehen könnte. Der Volkskundeatlas war ja schon in seiner Gründungs-

¹⁸ Meyer/Schering/Schmitt: WossiDiA.

ära Ende der 1920er-Jahre ganz dezidiert als sozusagen wissenschaftliche Gebärde mit öffentlicher Signalwirkung angelegt – sowohl in seinen volkserzieherischen Intentionen wie in seinen wissenschaftspopularisierenden Absichten. „Aus den Quellen des Volkstums geschöpft, drängt der volkskundliche Stoff darnach, nach seiner Ordnung und Deutung in angestrebter Forscherarbeit wieder dem Volke zugeleitet zu werden [...]“, wurde 1934 in einer Grundsatzarbeit festgehalten und der Atlas in den Rang eines „völkische[n] Kulturwerk[s]“ erhoben.¹⁹ In jedem Fall: Die Volkskunde stellte sich mit diesem Projekt als eine gleichermaßen öffentliche, lebensnahe und populäre Wissenschaft auf. Und tatsächlich sollte denn auch mit vormodernen Sujets und Inhalten in allen Varianten modernste Öffentlichkeitsarbeit und Wissenstransfer betrieben werden.

Aber zurück in die Gegenwart: Bemerkenswerte Resonanz entfaltete auch die anfangs zitierte Reportage „Der verlorene Atlas“, respektive der „Schatz, der noch nicht gehoben ist“, wie im Untertitel vermerkt wurde. Der Autor, Matthias Stolz, ist passionierter Kartenliebhaber, der unter anderem im ZEITmagazin sehr fürsorglich die genauso lustige wie in Alltagsangelegenheiten geistreich unterhaltende Rubrik „Deutschlandkarte“ pflegt. Zudem entwickelte er ein zuverlässiges Sensorium für die Signifikanz des Atlasmaterials, in dessen inhaltliche und wissenschaftsgeschichtliche Kontexte er sich mit großer Intensität eingearbeitet hatte. Etwas anderen Intentionen folgte allerdings das journalistische Ergebnis, das dann erscheinen

sollte. Schon mit besagten Verknüpfungen vom verlorenen Schatz zielte er auf romantische Gestimmtheiten und bediente großzügig den Zauber des Sammelns und Rettens.

Zweifelsohne: Eine Reportage ist kein Fachbeitrag und natürlich auf bestimmte Strategien des Erzählens und Reize der Aufmerksamkeitserzeugung angewiesen, damit auch ein schwerer zugängliches Thema bei einem größeren Lesepublikum auf Resonanz stoßen kann. In diesem Fall freilich kippte die journalistische Erzählung durch unangemessene Akzentuierungen, Überhöhungen und auch Entstellungen ins Genre Legendenbildung. So verglich der Autor den historischen Stellenwert des Atlas für eine nach ihrem kulturellen Zusammenhalt suchenden Nation mit dem Erregungspotenzial globaler Epochenereignisse: „Das Projekt, das bald die meisten, die mit ihm zu tun hatten, nur noch ‚den Atlas‘ nannten, so als gäbe es nur diesen einen, war für die Deutschen Ende der zwanziger Jahre so etwas wie die Mondlandung für die Amerikaner der frühen sechziger: das Prestigeprojekt seiner Zeit.“²⁰ Matthias Stolz deklarierte die wissenschaftliche Unternehmung kurzerhand zum seinerzeitigen „Lieblingsprojekt der Deutschen“.²¹ Weil der Autor des hier vorliegenden Beitrages einen wissenschaftsgeschichtlichen Beitrag zur Atlasgeschichte geliefert hatte, avancierte er kurzerhand zum „größte[n] Fürsprecher des Atlas“.²² Der Beitrag enthielt etliche Verzerrungen und verfälschende Akzentuierungen in Details, die ihm im gesamten Grundtenor einen unmissverständlichen Duktus verliehen: Da liegt

20 Stolz: Atlas, S. 18.

21 Stolz: Atlas, S. 19.

22 Stolz: Atlas, S. 22.

19 Schlenger: Grundlagen, S. 151.

im Dunkel ein verborgener Schatz, der ein Dasein im Dornröschenschlaf fristet und endlich im Zeitalter der Digitalisierung geborgen und wiedererweckt werden sollte.

Eben diese von entsprechender Rhetorik flankierte Intention erzeugte eine vergleichsweise enorme öffentliche Resonanz für ein vergleichsweise abseitiges Thema. Diese manifestierte sich in zahlreichen Zuschriften und Meldungen von Einzelpersonen und Institutionen, von denen der Artikel höchst unterschiedlich rezipiert worden war. Spontan gab es etliche Meldungen, die freiwillige oder professionelle Mitarbeit bei der Sicherung offerierten. Des Weiteren ging die Anfrage einer Verlagslektorin ein, ob sich mit dem Atlasmaterial nicht ein populäres Sachbuch zur Alltagsgeschichte in Deutschland schreiben ließe. Es meldeten sich Angehörige ehemaliger Atlasmitarbeiterinnen, die aufschlussreiche biografische Informationen lieferten. Ein feinsinniger Schriftsteller, der unter anderem aussterbende Worte archiviert, bat um zusätzliche Hintergrundinformationen. Ein Fotograf warb für ein gemeinsames Projekt, das untergehende Lebenswelten im Bild- und Wortgedächtnis festhalten wollte. Einige Leser und Leserinnen hatten in Instituten volkskundlicher Kulturwissenschaft mögliche Depots für historisch relevante Selbstzeugnisse identifiziert. So gingen Anfragen zu Übernahmen von Familiennachlässen und Autobiografien ein. Mancherlei der Zuschriften waren interessant und erfreulich, andere weniger – vor allem dann, wenn die Interessenten im Atlasarchiv einen Speicher ungetrübter deutscher Volkskultur wähten, der in Zeiten nationaler Selbstbesinnung als nährstoffreicher geistiger Humus aktiviert werden sollte. Prompt nahmen auch einige privatwirt-

schaftliche Dienstleister in Sachen Digitalisierung mit ihren Geschäftsofferten Tuchföhlung auf. Sie freuten sich schon jetzt auf die Zusammenarbeit.

Wesentlich erfreulicher erschienen die Interessen, die in wissenschaftlicher Absicht vorgetragen wurden, weil diese von der Hoffnung getragen waren, dass die Atlasdaten für eigene Forschungsaktivitäten anschlussfähig sein könnten. So zeitigte der Artikel jedenfalls auch den Effekt, potenzielle dateninteressierte Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen miteinander in Verbindung gebracht zu haben. Ein deutsch-amerikanisches wirtschaftsgeschichtliches Projekt meldete Datenhunger an, weil es in historischer Perspektive den Wandel von Erwerbstätigkeit untersucht. Um längerfristige Veränderungen im Berufsleben beschreiben zu können, waren die Wissenschaftler auf der Suche nach Informationen und Daten aus der industriellen Arbeitswelt. Die Antwort musste abschlägig darauf hinweisen, dass im Volkskundatlas nur bäuerliche Arbeit oder Handwerk von Interesse war. Ein weiteres wirtschaftshistorisches Forschungsprojekt widmet sich der sozialen Akzeptanz berufstätiger Frauen in den 1920er-Jahren. Tatsächlich spielten Aspekte der Aufteilung männlicher und weiblicher Arbeit im Atlas eine hochprominente Rolle, aber leider nur in bäuerlicher Arbeit.

Eine Anfrage kam vom Deutschen Institut für Wirtschaftsforschung. Dort untersucht ein Projekt historische Einflüsse bei der Ausbildung von Vermögensunterschieden und war auf der Suche nach historischen Daten, die für ökonomische Analysen mit solchen des Sozio-ökonomischen Panels kombiniert werden könnten. Dabei wird die konkretere Frage verfolgt, welche Rolle

regionale Unterschiede bei Vermögensübertragungen von Eltern auf Kinder zu Beginn des 20. Jahrhunderts für Vermögensunterschiede heute spielen. Auch dies waren hochspannende Fragestellungen, zu deren Überprüfung es aus dem Atlasarchiv leider gleichfalls kein anschlussfähiges Datenmaterial gab. Oder aber waren rezente Daten nicht leicht zugänglich.

Eine weitere Gruppe von Reaktionen lieferte eher Anhaltspunkte zur öffentlichen Einschätzung von und Euphorie für Digitalisierungsprojekte. Einige Meldungen bekundeten nicht nur Sympathien, sondern mehr noch, wie es in einer E-Mail hieß: „Und spontan möchte ich meine Hilfe, beziehungsweise Mitarbeit anbieten, diesen wertvollen Schatz zu heben.“ Es fehlte jedenfalls nicht an hoffnungsfrohen Mutmachern, die per E-Mail etwa wissen ließen: „Karten auszuwerten ist natürlich auch für sich ein gewaltiges Unterfangen, doch mit ein wenig IT zusammen mit der ‚Schwarmintelligenz‘ des Internets scheint dies nicht unmöglich. (...) Ich kann mir gut vorstellen, dass es auch für den Atlas gelingen kann entsprechend Freiwillige zu finden, die dabei helfen die Digitalisierung vorzunehmen.“ Begeisterung kam von Aktivisten und Aktivistinnen der Citizen Sciences, respektive Bürgerforschung. Sie verwiesen auf die Möglichkeiten der Digital Citizenship und auf gute Erfahrungen nicht nur in naturkundlichen Wissensgebieten wie der Erfassung von Wintervögeln oder Schmetterlingszügen, Feinstaubmessung, Stadtplanung oder Feldhasenzählung, sondern auch in Genealogie und historischer Forschung. Eine E-Mail enthielt die Anregung, dies mit Hilfe eines „Crowdsourcing-Projektes“ zu bewerkstelligen, „und zwar mit einer speziell für solche Zwecke geschaffenen Software, dem DES.“ Eine

weitere E-Mail war von ähnlich optimistischem Tenor getragen, was den Gemeinsinn als wissenschaftliche Ressource anbelangt: „Ich glaube die universitäre Wissenschaft unterschätzt das Potential der ehrenamtlichen Heimat- und Kulturforscher. [...] Frage: Warum binden Sie nicht die vielen Heimatvereine in diesem Projekt mit ein??? Meinen Kindern habe ich beim Aufräumen immer gesagt: ‚Viele Hände – flinke Hände!‘“

„Viele Hände – flinke Hände!“ Das wäre für die vorgetragene Problematik ein schönes, optimistisches Schlusswort. Leider sind die Dinge nicht so einfach. Das Datenmaterial ist – wie angedeutet – in vielerlei Hinsicht schwierig. Ob als Schatz oder etwas nüchterner betrachtet als aufschlussreicher Datenfundus: Dieses Atlasarchiv muss aufgrund der Einzigartigkeit des Materials gesichert werden. Ein Großteil seiner Daten wäre interessant und aufschlussreich genug, um digital verfügbar gemacht zu werden. Allerdings verweist die Unentschiedenheit gegenüber einem Digitalisierungsvorhaben nicht nur auf unentschiedene Haltungen gegenüber diesem Kapitel Fachgeschichte. Sie indiziert auch ambivalente Positionen zu den Digital Humanities. Diese erzeugen gegenüber einer kleinen, eher hermeneutisch orientierten kulturwissenschaftlichen Disziplin durchaus einen Szi-entifizierungsdruck. Zum einen ist da schlicht Erfahrungslosigkeit im Umgang mit solchen Datenmengen zu diagnostizieren. Zum anderen rühren die Herausforderungen an die kognitive Identität einer Disziplin, die in ihrer Geschichte – von unterströmigen Gegentendenzen abgesehen – meist zu qualitativen methodischen Zugängen neigte.

Literatur

Fritz Boehm: Volkskunde. Dem Atlas der deutschen Volkskunde zum Geleit, [Berlin 1930].

Heidi Gansohr-Meinel: „Fragen an das Volk“. Der Atlas der deutschen Volkskunde 1928–1945. Ein Beitrag zur Geschichte einer Institution, Würzburg 1993.

Klaus Geiger/Utz Jeggle/Gottfried Korff (Red.): Abschied vom Volksleben, Tübingen 1970.

Helmut Groschwitz: Rewriting „Atlas der deutschen Volkskunde“ postcolonial, in: Berliner Blätter 67 (2014), S. 29-40.

Theodor Heppner: Der Atlas der deutschen Volkskunde. Eine Gegenwartsforderung der deutschen Wissenschaft, in: Münchner Neueste Nachrichten, 29.8.1931.

Holger Meyer/Alf-Christian Schering/Christoph Schmitt: WossiDiA – The Digital Wossidlo Archive, in: Holger Meyer/Christoph Schmitt/Stefanie Janssen/Alf-Christian Schering (Hg.): Corpora ethnographica online. Strategien der Digitalisierung kultureller Archive und ihrer Präsentation im Internet, Münster 2014, S. 61-84.

Jürgen Osterhammel: Die Wiederkehr des Raumes. Geopolitik, Geohistorie und historische Geographie, in: Neue Politische Literatur 3 (1998), S. 374-397.

Herbert Schlenger: Methodische und technische Grundlagen des Atlas der deutschen Volkskunde (Deutsche Forschung. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, H. 27), Berlin 1934.

Karl Schlögel: Im Raume lesen wir die Zeit. Über Zivilisationsgeschichte und Geopolitik, München 2003.

Friedrich Schmidt-Ott: Zur Einführung, in: Deutsche Volkskunde (Deutsche Forschung. Aus der Arbeit der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft, H. 6), Berlin 1928, S. 5-6.

Friedemann Schmoll: Die Vermessung der Kultur. Der „Atlas der deutsche Volkskunde“ und die Deutsche Forschungsgemeinschaft 1928–1970, Stuttgart 2009.

Friedemann Schmoll: Wie kommt das Volk in die Karte? Zur Visualisierung volkskundlichen Wissens im Atlas der

deutschen Volkskunde, in: Helge Gerndt/Michaela Haibl (Hg.): Der Bilderalltag. Perspektiven einer volkskundlichen Bildwissenschaft, Münster 2005, S. 233-250.

Michael Simon: Der Atlas der deutschen Volkskunde – Kapitel oder Kapital des Faches?, in: Christoph Schmitt (Hg.): Volkskundliche Großprojekte. Ihre Geschichte und ihre Zukunft. Hochschultagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Rostock, Münster 2005, S. 51-62.

Michael Simon/Thomas Schürmann: Ein Kapital für sich – der Atlas der deutschen Volkskunde, in: Zeitschrift für Volkskunde 90 (1994), S. 230-237.

Walther Steller: Der deutsche Volkskunde-Atlas, in: Mitteilungen der schlesischen Gesellschaft für Volkskunde 30 (1929), S. 247-254.

Matthias Stolz: Der verlorene Atlas, in: ZEITmagazin 1 (2017), S. 16-23.

Teha: Fragen an das Volk, in: Simplicissimus 36 (1931), H. 7, S. 82.

Eduard Wildhagen: Der Atlas der deutschen Volkskunde, I. Grundlagen, Berlin 1938.

Matthias Zender: Atlas der deutschen Volkskunde. Neue Folge. Erläuterungen zur 1. Lieferung, Marburg 1959.

Bd.	Band
BKW	Bürger – Künste – Wissenschaft
CIS	Contact Image Sensor
DES	Dienstleistung – Entwicklung – Software
DFG	Deutsche Forschungsgemeinschaft
DOBES	Documentation of Endangered Languages
Docip	Centre de documentation, de recherche et d'information des peuples autochtones
DOI	Digital Object Identifier
EU-DGSVO	EU-Datenschutzgrundverordnung
e. V.	eingetragener Verein
FAIR-Prinzipien	indable accessible interoperable re-usable
ff.	folgenden
GND	Gemeinsame Normdatei
GRTKF	Genetic Resources, Traditional Knowledge and Folklore
GUI	Graphic User Interface
H.	Heft
HeBIS	Hessisches Bibliotheksinformationssystem
Hg.	Herausgeber/in
hrsg.	herausgegeben
IC	Intergovernmental Committee
ISGV	Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde
LAGIS	Landesgeschichtliches Informationszentrum Hessen
Mitarb.	Mitarbeiter/in
Nr.	Nummer/n
NS	Nationalsozialistische/n
OCR	Optical Character Recognition
ODD	One Document Does it all
PPN	Pica-Produktions-Nummer
Red.	Redaktion
S.	Seite/n
SLUB	Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek
SLUBG	Gesetz über die Sächsische Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden
SNF	Schweizerische Nationalfonds zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung
Sp.	Spalte
SWB	Südwestdeutscher Bibliotheksverbund
TEI	Text Encoding Initiative
TTIP	Transatlantic Trade and Investment Partnership
u. a.	und andere
usw.	und so weiter
vgl.	vergleiche
WIPO	World Intellectual Property Organisation
WMS	Web Map Service
WossidIA	Digitales Wossidlo-Archiv
z. B.	zum Beispiel